

3. Folge

3. *Das liturgische Gewand.*

Gerade hatten S. Eminenz, der Kardinal Primas, den Gebrauch des kurzen Rockes statt der Soutane gestattet, da erschien anderen Tages der junge Pfarrer bei seinem Oberhirten — im kurzen Rock; Eminenz streckte ihm den Bischofsring entgegen, zeigte mit der Linken auf den bürgerlichen Anzug und fragte: „Schon?“ Schlagfertig erwiderte der geistliche Sohn, nachdem er den Ring geküßt hatte: „Eminenz — noch?“ — Ähnlich denkt mancher fortschrittliche Kleriker, wenn er in der Sakristei die Meßgewänder anlegt: „Noch?“ Aber der gläubige Normalverbraucher, der seinen Kaplan mit kleiner Stola aus der Versehgarnitur die Schulmesse zelebrieren sieht, meint verzweifelt: „Schon?“ — Ist es schon soweit?

a) *Recht.*

Schon? Die Frage ist nicht gegenstandslos. Das neue Dekret über die Messen in kleineren Kreisen läßt in seiner von den Bischofskonferenzen in Kraft gesetzten Fassung vorsichtig die Möglichkeit offen, daß in extremen Fällen (man dachte an Bergmessen oder militärische Situationen) die Kennzeichnung des Priesters durch eine Stola genügt. Wer wird hier noch einen Damm aufrichten? Ist es schon soweit, daß die Paramente verschwinden? — Liturgische Läden, die auf sich halten, bieten schon außer den traditionellen Meßgewändern graue Talarmäntel an, die mit einer Stola „garniert“ sind. Schon? Lohnt es sich, noch die alte liturgische Gewandung zu wahren und zu pflegen.

Noch? So kommt die Frage von der anderen Seite im Angesicht der eben erschienenen *Instructio Tertia* der Kongregation für den Gottesdienst. Kurz und energisch stellt sie fest, daß in jedem Falle die liturgische Kleidung bei der Meßfeier erforderlich ist. Das deutsche Dekret kann wohl kaum anders aufgefaßt werden als die römische *Instructio*. So gilt juristisch ein unbedingtes: Noch immer Paramente!

Juristisch —, das heißt doch wohl: nach den geltenden Spielregeln! Welcher Sportler müßte sich nicht nach ihnen richten? Welcher Betrieb stellt nicht seinen Mitarbeitern Grenzen und Verhaltensweisen auf, ohne die sie in dieser Betriebsgemeinschaft nicht sein können.

b) *Geschichte.*

Vor der immer gegenwartsmächtigen Jurisprudenz fliehen wir in die Geschichte. Form und Vorbild für das christliche Leben ist immer noch die apostolische Urgemeinde. Hatte man dort schon liturgische Kleidung? Die Scheinwerfer der historischen Kritik zeigen uns, daß schon die nachapostolische Zeit eine liturgische Gewandung entwickelt hatte. Schon der Bericht über das Martyrium des hl. Polykarp von Smyrna sagt es uns ebenso wie die altchristliche Ikonographie. Umgekehrt tun wir noch lange nicht alles nach der Norm der apostolischen Zeit. Z. B. die Apostel lagen bei Tisch, ohne daß wir uns noch zu ihrer Nachahmung veranlaßt fühlen. — Aber die *Historia* ist ebensowenig Kronzeugin wie die *Iustitia*.

c) *Hier und Heute.*

Wir wenden uns einer existentiellen und phänomenologischen Erfassung zu. Immer noch trägt der Dienende als Ausweis seiner Dienstbereitschaft und Dienstfähigkeit eine Dienstkleidung. Der Arzt geht im weißen Kittel daher und ist mit seinem Auskultationsgerät bewaffnet. Damit man ihn nicht mit einem Kranken-

pfleger verwechsle, hat sein Kittel einen unverwechselbaren Schnitt. Gewiß, der Arztkittel entspricht praktischen, hygienischen Erfordernissen. Doch zuerst dient er als Ausweis und Vorstellung. Wer im Krankenhaus eingeliefert wird, weiß sofort daß ein Arzt ist, wer in diesem Kittel an seinem Bett steht, und daß er unverzüglich Klagen kann: „Herr Doktor, mir tut das und das weh!“ So kann man eine lange Reihe von Uniformen aufweisen, die dem modernen Leben selbstverständlich und nützlich, ja, notwendig sind. Der durch seine Dienstkleidung legitimierte Verkehrspolizist kann den Straßenverkehr regeln. Der Postbote, die Eisenbahner tragen ihre Uniform, ohne daß jemand protestierte, sie seien Museumstücke; denn sie dienen dem Leben.

Die liturgische Kleidung ist gleicherweise Dienstanzug und Legitimierung. Der Gläubige erkennt den Vorsteher der gottesdienstlichen Versammlung und weiß, daß er seine geistige Hilfe in Anspruch nehmen kann. Man kann nicht darauf verzichten, vor allem nicht in der Anonymität der modernen Gesellschaft und Gemeinde. Sie dient dem Leben.

d) Fragen.

Sogleich taucht die Frage auf: Warum Dienstkleidung, wenn alle Bescheid wissen, wer den Gottesdienst, etwa im Kreise einer Schulgemeinde, feiert? Jeder kennt hier den Schulpfarrer oder Religionslehrer besser, als er sich selber.

Auch der altbekannte Pfarrer und Kaplan und Magister bedürfen der liturgischen Kleidung. Wenn man ihnen täglich begegnet, sieht man in ihnen den Lehrer, den Gemeindevorsteher, den Jugendorganisator. Man sieht sie im schwarzen oder dunklen Anzug, ohne daß sie sonderlich auffielen. Aber nun sollen sie den andersartigen, transzendenten, festlichen Dienst der Eucharistie tun. Gerade weil man sie so gut kennt und ihnen freundschaftlich, kollegial begegnet, bedarf ihr liturgischer Dienst der verändernden Kleidung, damit man die Distanzierung des andersartigen Dienstes erkenne. So legt der Herr sein quastengeschmücktes Obergewand ab und gürtet sich mit der Sklavenschürze, damit seine Jünger den neuen, anderen Dienst der Fußwaschung und des Abendmahles erkennen.

Die Fragen bohren weiter: Muß denn die andersartige eine so altertümliche Kleidung sein?

Jede Kleidungsart ist im Grunde altertümlich. Sicher seit hundertfünfzig Jahren hat sich die Gewandung des Mannes nur in Zuschnitt und Zubehör geändert; ja, seit rund tausend Jahren gehen wir in Kleidern spazieren, die nur in Nebensächlichkeiten variieren. Man erkennt es an Einzelheiten: Welcher geistliche Herr, der sein altertümliches Kollar mit einer modernen Krawatte vertauscht, ahnt, daß das verachtete Kollar eine Erfindung der Uniformschneider des 19. Jahrhunderts, also gar nicht so altertümlich —, daß aber die jugendstrahlende Krawatte das Halstuch der kroatischen (Hrvatska) Söldner und Bauern der Zeit des Dreißigjährigen Krieges und früher ist. Der modische Anorak ist der monastischen Kapuze des 6. Jahrhunderts ähnlicher und damit altertümlicher als ein gotisches Meßgewand. Jede Kleidung kommt aus Althergebrachtem, aus Tradition und Urväterbrauch. Zugleich hat jede, auch die allerneueste Mode in sich die Tendenz zu veraltern, sobald sie von noch neueren Moden überholt wird. Das noch Neuere aber entsteht eher aus dem Album der Vergangenheit und aus dem historischen Museum als aus dem völlig eigenen Erfinderkonzept eines Zeitgenossen.

Wer ein Meßgewand trägt, hat ein zeitloses, überzeitliches, festliches Gewand. Vielleicht wird es im Moment altertümlich empfunden. Morgen mag es dem allermodischsten Schnitt entsprechen. Jetzt schon tragen manche junge Damen Um-

hänge von großer Ähnlichkeit mit einem Meßgewand. (Kleine böartige Randglosse: Als die Prälaten ihre roten Strümpfe ablegten, legten die jungen Herren rote Strümpfe an, fast als habe es einen Sonderausverkauf von hüben nach drüben gegeben.)

Eins muß man den bohrenden Fragen zugeben: Man sollte *einfache* Paramente tragen, einfach in Stoff und Schnitt und Ausstattung —, keine gestickten Allerheiligenlitaneien, keine Symbolfibeln, keine Parsifalausstattung!

Aber das Meßgewand in schlichtester Einfachheit bleibt zeitlos, dadurch modern. Es schafft jene Distanz, die einer jeden festiven Kleidungsform eigen ist. Es spricht von Dienst und Hilfsbereitschaft. Wer es in Schrank und Schublade verbannen wollte, wird unter Garantie dadurch gestraft, daß die Nachfolger es aus der Schublade herausziehen, um es als neueste liturgische Mode zu tragen. Das „Noch“ kann sich über Nacht in ein „Schon“ verwandeln.

Die Liturgie gleicht einem mächtigen Baum, der seine Schönheit dadurch zeigt, daß er seine Blätter immerwieder erneuert. Seine Lebensfülle erkennt man an dem alten Stamm, der tiefe und starke Wurzeln in den Boden treibt. In der Liturgie kann es also keinen wirklichen Gegensatz zwischen Gegenwart und Vergangenheit geben. Alles muß sich so entwickeln, daß jede Neuerung einen inneren Zusammenhang mit der gesunden Tradition erkennen läßt und die neuen Formen aus den bereits bestehenden wie von selber erblühen.